

Das Ruhrgebiet
als Kulturhauptstadt
Europas

Der Himmel über der Ruhr ist wieder blau

Christoph Wilmer

Kalt hat es angefangen, das Kulturhauptstadtjahr im Ruhrgebiet, bei der Eröffnung saßen die Ehrengäste zitternd im Schneegestöber. Doch als die Fernsehkameras abgeschaltet wurden, hörte es auf zu schneien, und über 100 000 Besucher genossen eine eisige Nacht, in der die einst so schwarze Zeche Zollverein in Essen sich in einen verzauberten weißen Mantel hüllte.

Früh am nächsten Morgen ging ein älterer weißhaariger Mann mit seinem Koffer durch den Schnee. Vor der Abreise aus Essen kaufte er am Stand der Post noch eine Sondermarke zur Ruhr 2010. Die junge Verkäuferin, die gerade erst geöffnet hatte, wunderte sich über den frühen Kunden, aber sie wusste nicht, wen sie vor sich hatte.

Karl Ganser war es, der da nach Hause reiste, über Jahre hinweg eine der wichtigsten Personen im Ruhrgebiet. Ohne ihn wäre das heutige Weltkulturerbe Zollverein vor zwanzig Jahren abgerissen worden. Das Land an der Ruhr und noch mehr an der Emscher hätte nicht seine kreativste Entwicklungsphase erlebt, es wäre nie Kulturhauptstadt Europas geworden.

Die Geschichte der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 beginnt spätestens 1989. Das Ruhrgebiet steckte seit Jahrzehnten in der Krise: Zuerst war der Bergbau weggebrochen, dann rationalisierte die Eisen- und Stahlindustrie im Wettlauf gegen den Weltmarkt. Mit den Arbeitsplätzen gingen auch alte Gewissheiten verloren, die stolze Identität als Industriearbeiter

(immer verbunden mit der Perspektive auf Aufstieg, zumindest die Kinder sollten es einmal besser haben) brach ein wie dünnes Eis. Der alte Mechanismus, dass der Betriebsrat die Dinge schon regelt, funktionierte nicht mehr.

Viele öffentliche Hände hatten auf die Krise reagiert: Neuansiedlungen (Opel, Graetz/SEL/Nokia), Ausbau der Verkehrssysteme (Autobahnen, Verkehrsverbund Rhein-Ruhr), Aufbau von Universitäten: Es waren die klassischen Methoden der Standortpolitik gewesen, von denen das Ruhrgebiet profitieren sollte. Die Erfolge sind greifbar, insbesondere die neuen Universitäten spuckten auch eine neue Mittelschicht aus.

Doch die Strukturkrise wollte nicht weichen. Und dann 1989: die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park. Neue Entwicklungsimpulse für das nördliche Ruhrgebiet, mit einer Utopie als Basis: Das Land an der Emscher, dem kanalisierten Abwasserfluss, von der Industrie schwer verwüstet, soll zu einem Park umgestaltet werden! Durch eine Bauausstellung. Zehn Jahre lang soll es von Ideen nur so brodeln, der schwarze Ruhrpott soll bunt gekocht werden.

Harte Kost für das nüchterne Ruhrgebiet, viele Zweifler sagten ein Scheitern voraus. Utopien im Ruhrgebiet? Unmöglich.

Doch „unmöglich“ war nicht vorgesehen im Vokabular der IBA. Karl Ganser, ihr Leiter, schickte die Visionäre nicht zum Arzt, sondern machte ihnen Mut, er ging mit ihnen in die Verwaltungen, um Geld

aufzutreiben. Einen 117 Meter hohen Gasbehälter in eine Ausstellungshalle umwandeln? Warum denn nicht? Tauchen in einem Gasbehälter, Klettern in früheren Erzbunkern? Selbstverständlich. Neunutzung von alten Industriegebäuden, auf die der Abrissbagger schon wartet? Allemal besser als ein Neubau. Ökologischer Wert von Industriebrachen? Die Natur schafft von allein mehr Artenvielfalt als jeder Stadtpark. Architektonische Qualität in Zechen und Stahlwerken? Vorhanden in Hülle und Fülle. Es reicht, die Perspektive zu verändern, um sie zu entdecken. Wechsel der Perspektive war das zentrale Anliegen der IBA Emscher Park.

120 IBA-Projekte hat es gegeben, sie haben viel bewirkt. Wichtiger aber als die konkreten Erfolge ist: Die IBA hat dem Ruhrgebiet den Spiegel vorgehalten und ihm beigebracht, sich mit seinem Bild anzufreunden. Was aus dem Spiegel zurückschaut, ist keine strahlende Schönheit, sondern ein Land voller Furchen und Falten. Doch es sind die Spuren des eigenen Lebens. Sie sind manchmal schwer zu ertragen, aber immer einzigartig und spannend.

Die Bewerbung

Nur elf Jahre nach Abschluss der IBA ist das Ruhrgebiet Kulturhauptstadt Europas. Die Saat ist aufgegangen.

Dabei hatte es zunächst ziemlich hoffnungslos ausgesehen. Seit Langem war festgelegt, dass eine deutsche Stadt 2010 den Titel bekommen würde – aber ausgerechnet das Ruhrgebiet? Es war ja nicht einmal eine Stadt, sondern eine Region, entsprach also gar nicht dem Reglement. Also musste zunächst intern ein Bannerträger ausgewählt werden, um die Bewerbung voranzutragen. Wer die Eifersüchteleien zwischen 53 Ruhrgebietsrathäusern kennt, weiß um den Sprengstoff, der hier versteckt liegt. Die Einigung gelang nicht durch die Politik, sondern durch die Menschen selbst. Nach-

dem eine Tageszeitung eine Abstimmung per Postkarte organisiert hatte, entschieden sie: „Essen für das Ruhrgebiet“ übernimmt die Bewerbung.

Die Konkurrenz war stark, sechzehn deutsche Bewerber buhlten um den Titel, darunter viele, die in der Kulturszene längst einen klangvollen Namen hatten. Mehrmals bereiten Jurys die Städte, erhielten neben Einblicken in die Kultur immer wieder auch Fingerfood, Buchpräsentate und Regenschirme. Das Ruhrgebiet beeindruckte die Jury, so das Mitglied Adolf Muschg, weil es erschien wie die Besetzung eines Trauerspiels, die den Untergang verweigerte. Das ehemalige Revier atmete nicht mehr Staub, sondern Zukunft. 2005 schließlich fiel die Entscheidung, fünf Jahre blieben zur Vorbereitung.

Diese Zeit hat die Menschen im Ruhrgebiet nicht in Euphorie, aber in Aufbruchstimmung versetzt und gewaltige Kräfte freigelassen. 2010 wurde zum Angelpunkt aller Planungen: Die Welt kommt zu Besuch, da wollen wir uns ordentlich präsentieren. „Wandel durch Kultur – Kultur durch Wandel“ wurde zum Slogan erkoren, ist doch die Veränderung das einzig Dauerhafte des Ruhrgebiets. Dem ökonomischen und städtebaulichen Wandel soll nun auch ausdrücklich die kulturelle Dimension an die Seite gestellt werden.

Mit der ihnen eigenen Produktivität entwickelten die Menschen 2300 Projektideen, nur ein Bruchteil (300) davon fand den Weg in das offizielle Programmbuch für Ruhr.2010. Oft waren die abgelehnten Ideen nicht schlecht, passten aber nicht in das Themenraster, das die Verantwortlichen sich ausgedacht hatten.

Weltkulturerbe Zollverein

Dreh- und Angelpunkt vieler Aktivitäten ist der Standort Zollverein in Essen.

Zeche Zollverein, als modernste Zeche Europas, wahrscheinlich sogar der Welt,

seit 1932 das Flaggschiff eines technisch führenden Ruhrgebiets, nach der Stilllegung 1986 nur knapp dem Abriss entgangen, ist heute wieder ein herausragendes Symbol: für ein Ruhrgebiet, das sich auf den Weg machen will, das nach vorne schaut, ohne die Vergangenheit zu vergessen, das bereit ist, von anderen zu lernen, das seine eigenen Qualitäten aber nicht mehr scheu unter den Scheffel stellt. Besucher fahren heute über die längste im Freien stehende Rolltreppe Deutschlands auf die 24-Meter-Ebene der Kohlenwäsche, des größten Gebäudes über Tage. Hier finden sie das zentrale Besucherzentrum für das Ruhrgebiet mit Informationen über den Standort, aber auch über die gesamte Region.

Local Heroes

53 Städte hat das Ruhrgebiet, 52 Wochen das Jahr – was liegt näher, als jeder Kommune eine Woche zuzuweisen? „Local Heroes“ heißt das Projekt. Essen im Zentrum spielt eine Sonderrolle, jede andere Stadt wird eine Woche lang zum kulturellen Helden. Eine Woche, die gefüllt werden will, gleichzeitig Chance und Herausforderung. Dinslaken ließ eine Theaterrevue in der Straßenbahnlinie 903 abrollen. Das kleine Breckerfeld, am Südrand des Ruhrgebiets fast schon ländlich im Sauerland gelegen, stellte seine Lage am Jacobus-Pilgerweg in den Vordergrund, Duisburg den Hafenstadtteil Ruhrort, in dem einst Schimanski seinen ersten Gauner gejagt und die Fernsehgemeinde erzürnt hatte. So wird Vielfalt sichtbar, ein besonderer Schatz des Ruhrgebiets. Nicht der vagen Utopie einer Metropole gilt der Blick, sondern den eigenen Stärken und Besonderheiten.

Mythos Ruhrgebiet

Drei Leitthemen ziehen sich durch das Jahr 2010: Mythos, Metropole und Europa. Doch schon beim Mythos geht es ans Eingemachte, an die Identität des

Ruhrgebiets. Immer wieder tauchen in den Köpfen die bekannten Bilder auf: der Bergmann, der Stahlarbeiter, ein fast archaisches Bild der Arbeit, der Mensch, der mit dem glühenden Material ringt, der in die Erde, in den Urgrund der Welt hinabsteigt. Diese Bilder beeindrucken immer, sie sind auch fest in den Köpfen verankert – doch sie beherrschen nicht mehr die Alltagsrealität. Vier Ruhr-Zechen fördern noch, eine ganze Generation ist inzwischen herangewachsen, für die Koks ein weißes Pulver, aber kein Produkt der Montanindustrie ist. Welche Rolle kann dieser Mythos für die Kulturhauptstadt und für die Identität spielen, ohne dass er verkitscht oder glorifiziert wird?

Ein zentraler, neuer Ort der Identitätsvermittlung wird das Ruhrmuseum sein, das zusammen mit der Kulturhauptstadt Anfang Januar auf der Zeche Zollverein in Essen eröffnet wurde. Theo Grütter, Projektleiter des Museums, benennt das Paradox: „Je geringer die reale Bedeutung der Schwerindustrie wird, desto mehr steigt die Identität der Menschen als Bewohner des Ruhrgebiets.“ Das Ruhrmuseum bemüht sich in einer gleichzeitig differenzierten und spektakulären Darstellung, sowohl die Industrie als auch die vorausgegangenen Epochen als Basis für das kulturelle Selbstverständnis der Menschen herauszuarbeiten.

Es ist nicht leicht, die Balance zu halten zwischen Mythos und Klischee, nicht jeder ist so sorgsam wie das Ruhrmuseum. Da grüßen Menschen plötzlich mit „Glückauf!“, die noch nie schwarze Hände hatten, und in manchen Darstellungen sieht es aus, als ob die ganze Bevölkerung in der Kolonie wohnt und Brieftauben füttert. Das Bild ist nett, aber falsch. Die Kulturhauptstadt will mit ihrem Programm diesen Mythos nutzen. Sie löscht ihn nicht aus, sie verniedlicht ihn nicht, aber sie befragt ihn, sie sucht die zeitgemäße Realität darin.

Dazu wurde ihr ein unschätzbares Geschenk gemacht, nämlich das Wetter bei der Eröffnungsveranstaltung am 9. Januar 2010 im Außengelände von Zeche und Kokerei Zollverein. Ganz Deutschland sprach von Tief Daisy, das mit Schnee, Eis und Sturm drohte und den Verkehr lahmlegte. „Daisy mag kommen – das Programm läuft wie geplant“, sagte Fritz Pleitgen, Geschäftsführer der Ruhr.2010 GmbH. Die Ehrengäste bekamen Wolldecken und Regencapes, die Schnee fegenden Bühnenarbeiter wurden von einem flexiblen Regisseur in die Choreografie einbezogen, die Bochumer Symphoniker spielten mit klammen Fingern, Herbert Grönemeyer sang im Wintermantel, und die Fernsehzuschauer erlebten völlig neue Bilder, erfrischend in einer Fernsehlandschaft, die sonst kaum Raum für Überraschungen lässt: ein frierender, aber offenbar zufriedener Bundespräsident im Schneegestöber. Die Botschaft ist der Mythos: „Wir lassen uns nicht unterkriegen!“ Das Ruhrgebiet ist Widrigkeiten gewohnt, wir machen einfach weiter. Der damalige Bundespräsident Horst Köhler war begeistert, er kündigte an, im Sommer persönlich wieder nach Essen zu kommen, um seinen inzwischen trockenen Regenhut dem Ruhrmuseum zu schenken – als ein neues Symbol für den Mythos Ruhrgebiet. (Ob es dazu kommt, ist allerdings nach seinem unerwarteten Rücktritt offen.)

Die Programmgruppe Mythos betonierte nicht das Vorurteil vom idyllischen Bergarbeiterparadies. Am Mythos arbeiten nicht die unvermeidlichen Knappenchöre, sondern alle Veranstaltungen, die sich mit historischen Themen befassen: mit den unruhigen Jahren nach dem Mord am Kölner Erzbischof 1225, mit religiösen Frauengemeinschaften, mit der Zuwanderung, mit der Geschichte der Elektrizität, mit Archäologie und Politik, mit dem Bild, das wir uns von Helden machen.

Im Wortsinne herausragend war die Aktion Schachtzeichen: Eine Woche lang wurden alte Bergbaustandorte durch 311 große, gelbe Heliumballons markiert, die in achtzig Meter Höhe schwebten und vom Wind arg gezaust wurden. Von West nach Ost über das Ruhrgebiet, flächenmäßig die größte Kunstinstallation der Welt. In Scharen stiegen die Menschen am sonigen Pfingstwochenende auf die Aussichtspunkte des Ruhrgebiets, um dieses neue, befristete Bild zu erleben.

Zum Mythos gehört auch der „Glaube“, Kirchen und Religionsgemeinschaften bieten eigenes Programm. Die Aktion *Night Prayer* soll die Menschen an spirituelle Orte heranzuführen. Das Bistum Essen schafft dreiunddreißig spirituelle Kulturtankstellen. Mythos ist aber auch der Sport. Er prägt einen stabilen Teil der Identität, allerdings auf die jeweils eigene Stadt bezogen: Was Fußball angeht, liegen zwischen Dortmund und Gelsenkirchen mentale Lichtjahre.

Metropole, Europa

Der zweite Themenschwerpunkt, Metropole gestalten, reiht das Ruhrgebiet mit seinen 5,2 Millionen Einwohnern ein in die großen Metropolen der Welt. Leben in Ballungsräumen scheint die zentrale Lebensform der Zukunft zu sein – wie soll das Zusammenleben von großen Menschenmengen gestaltet werden, wie können die Existenzmöglichkeiten und Lebensgrundlagen gesichert werden? Wie werden Kulturen zusammengeführt, wie werden immer neue Lebensräume geschaffen, ohne die historischen Bezüge zu verleugnen und Ressourcen über die Maßen zu strapazieren...? Ein ganzer Themenblock gibt Impulse, sucht nach Antworten.

Dass solch spröde Themen mit viel Fantasie spannend umgesetzt werden, zeigt der Umbau des Emscher-Systems: Fast 300 Kilometer Fluss- und Bachlauf, von der Industrie zur Kloake degradiert,

werden zu einem naturähnlichen Wassersystem zurückgebaut – nicht verschämt im Stillen, sondern offensiv von Künstlern begleitet, bewusst unter den Augen der Öffentlichkeit und mit ihrer Beteiligung. Die Emscherkunst ist eines der größten Projekte des ganzen Jahres.

Der dritte Schwerpunkt schließlich ist das Thema Europa. In Zeiten, in denen der Zusammenhalt auf dem Kontinent geringer zu werden scheint, soll hier die identitätsbildende Kraft der Kultur gestärkt werden. Zentral ist das Großprojekt „Twins“: Die über 200 Partnerstädte der dreiundfünfzig Ruhrgebietskommunen waren in die Projektauftrufe für die Kulturhauptstadt einbezogen. Das Ergebnis war so überwältigend, dass ein eigenes dickes Programmbuch mit Twins-Projekten erschien. Übersetzer kommen zu einem Kongress zusammen, Kinderchöre werden ein Kinderlied um die Welt tragen, beim „Day of Song“ am 5. Juni klang die Region von Liedern aus ganz Europa. Jugendtheater sind zum Austausch eingeladen, und beim Projekt Heimatgeschichten tauschen Dortmunder Jugendliche ihre Erfahrungen mit Jugendlichen aus der vom Bürgerkrieg gebeutelten Partnerstadt Novi Sad in Serbien aus.

Kulturhauptstadt Istanbul, Kulturhauptstadt Pécs

Das Gefühl „Wir sind Kulturhauptstadt“ ist weit verbreitet im Ruhrgebiet, bezieht sich aber auf die eigene Region. Die beiden anderen Kulturhauptstädte Istanbul und Pécs werden eher am Rande wahrgenommen. Im Gesamtprogramm führen alle drei Städte eine gemeinsame Aktion unter dem sperrigen Titel „Temporäre Stadt an besonderen Orten“ durch, es gibt kleinere Projekte unter der Programmüberschrift Twins, dazu ein Netzwerk europäischer Kulturhauptstädte – viel Aufhebens macht man nicht gerade um die Mitträger des Titels. Fragt man, wie

sich Istanbul präsentiert, trifft man auf Ratlosigkeit, das ungarische Pécs würden die meisten Menschen auf einer Landkarte erst mühevoll suchen müssen.

Öffentliche Resonanz

Der Pott kocht – einmal mehr, diesmal mit Kultur. Und die Menschen nehmen es zur Kenntnis, im Land und darüber hinaus. Die Ruhr Tourismus GmbH zählte in den ersten drei Monaten des Jahres 5,4 Prozent mehr Ankünfte im Ruhrgebiet als im Jahr zuvor, davon besonders viele aus dem Ausland. Eine bemerkenswerte Zahl, gerade in dem vergangenen schneegeplagten Winter. Das neue Ruhrmuseum schleuste am Eröffnungstag im Januar 15 000 Besucher durch die engen Räume, schon im April waren es 180 000. Ulrich Borsdorf, Direktor des Museums: „Wenn wir das vor vier Wochen vorausgesagt hätten, hätte man uns für verrückt erklärt.“

Kirsten Mohr, Geschäftsführerin der privatwirtschaftlichen Ruhrgebietsreiseagentur Tour de Ruhr: „Die Nachfrage nach Reiseprogrammen im Ruhrgebiet ist deutlich angestiegen, kleine, mehrstündige Angebote bis hin zu mehrtägigen Studien- und Erlebnisfahrten. Mit diesem Nachfrageschub hätten wir realistisch nicht zu rechnen gewagt.“ Zeche Zollverein, einzige Weltkulturerbestätte im Ruhrgebiet, ist mit ihrem Besucherzentrum in der ehemaligen Kohlenwäsche der Publikumsmagnet der Region schlechthin, in den Terminkalendern der Gästeführer dort sind kaum noch Kapazitäten frei, und an den Wochenenden muss immer wieder die markante lange Eingangsrolltreppe von Rem Koolhaas gesperrt werden, weil selbst das riesige Gebäude die erlaubte Obergrenze von Besuchern erreicht hat.

Die Menschen nehmen das neue Ruhrgebiet zur Kenntnis, Besucher kommen in Massen, sie sind fasziniert von der Technik, von der Dimension – und von der

Natur. „Ich hätte nie gedacht, dass es hier so grün ist“ ist wahrscheinlich das häufigste Resümee von Reisenden. Viele, die aus anderen Regionen Deutschlands für ein Wochenende ins Ruhrgebiet kommen, hatten bei den Freunden zu Hause Erklärungsbedarf für ihr Reiseziel. „Was wollt ihr denn da?“ Das Vorurteil, dass im Ruhrgebiet die Briketts tief fliegen und dass Wäsche auf der Leine sofort wieder schwarz wird, ist offenbar über Generationen in deutschen Köpfen fest verdrückt worden, vielleicht braucht es auch Generationen, es einer neuen Realität anzupassen. Die IBA Emscher Park hat mit dem fantasievollen Umbau der Region begonnen, sie hat den Perspektivenwechsel in den Köpfen gewagt. Das Kulturhauptstadtjahr im Ruhrgebiet ist die Belohnung für die geleistete Arbeit, es ist gleichzeitig auch das Vehikel, mit dem das Bild einer sich radikal erneuernden Region ins Land und in die Welt hinausgetragen wird.

Doch das Bild muss auch nach innen getragen werden. Hunderte von freiwilligen „Volunteers“, erkennbar an blauen Jacken, arbeiten mit Begeisterung in ihrer Freizeit mit am Gelingen des Kulturhauptstadtjahres als Ratgeber, Aufpasser, Wegweiser. Doch die Begeisterung erstreckt sich nicht auf alle Bewohner. Symptomatisch ist vielleicht ein Mitarbeiter bei der spektakulären Aktion „Schachtzeichen“, der die Aufgabe hatte, einen der gelben Ballons zu kontrollieren, und im Zeitungsinterview sagte, er halte das Ganze für „rausgeschmissenes Geld“.

Und danach?

Ein Programmbaustein der Kulturhauptstadt 2010 nennt sich Ruhr 2030. In einer Charta Ruhr sollen Entwürfe für zukünftige Metropolenentwicklung dargestellt

werden. Die Zukunftsperspektive ist damit gleichsam programmimmanent.

Doch niemand weiß, wie es im Ruhrgebiet selbst weitergehen wird. Die Situation öffentlicher Haushalte ist desolat, überall in Deutschland, gerade auch in vielen Ruhrgebietskommunen. Schmerzliche Einschnitte stehen bevor, die Kultur wird davon betroffen sein. Schon jetzt wird regelmäßig über Schließung öffentlicher Theater und Streichung von Subventionen spekuliert. Die Sorge geht um unter vielen Kulturschaffenden, dass ab 2011, wenn der Fokus der Öffentlichkeit wieder vom Ruhrgebiet abgezogen wird, das große Streichkonzert beginnen wird. Die Vielfalt, die einzigartige Dichte einer kulturellen Landschaft, die nicht zuletzt aus der Nachbarschaft von dreißig selbstständigen Kommunen resultiert, die jeweils eine eigene Kulturpolitik betreiben, ist nicht auf Dauer garantiert, sie will erhalten, aber immer wieder auch aufs Neue erarbeitet und behauptet werden.

Fritz Pleitgen hat im Mai gefordert: „Das Ruhrgebiet braucht ein neues Großprojekt! Die Infrastruktur ist vorhanden, die Erfahrung ist vorhanden, jetzt braucht es nur eine neue Aufgabe.“ Bei aller Kritik: Die Eventkultur weckt ungeahnte Kräfte. Ein großes Ziel ist eine Herausforderung, die dort kraftvolle Energien freisetzen kann, wo im Alltag der Schwung gerade für routiniertes Dahinplätschern reichen würde.

Das Ruhrgebiet hat nicht mehr viel Kohle, aber es hat Energie: Energie, seine eigene Veränderung in die Hand zu nehmen, zu gestalten, dabei die Eigenständigkeit zu bewahren und den Prozess von kultureller Schaffenskraft begleiten zu lassen. Und das Ruhrgebiet lässt sich dabei gern über die Schulter schauen. Vor allem im Jahr 2010.